

Die Sorgen der „Generation K“

In St. Petersburg halten sich Hochschulabsolventen mit Gelegenheitsjobs über Wasser

Berufsanfänger gehören in Krisenzeiten zu den Verlierern auf dem Arbeitsmarkt. Von den Medien „Generation K“ getauft – K wie Krise – finden vor allem Uni-Absolventen oft keine Stelle, die ihrer Qualifikation entspricht. Meist über Beziehungen, seltener mit Hilfe privater oder staatlicher Arbeitsvermittler landen sie in allerlei illustren Beschäftigungsverhältnissen. Dabei muss jeder für sich entscheiden, welchen Weg er einschlägt. Eine Momentaufnahme aus St. Petersburg.

Von Irina Figut (n-ost)

Swetlana Tschistjakowa hatte Träume. Sie wollte etwas erreichen in ihrem Leben: Karriere machen, stellvertretende Leiterin einer Firma in St. Petersburg werden und ihr Hobby, die Schriftstellerei, vorantreiben. Doch dann kam die Krise. Seit diesem Sommer arbeitet die Hochschulabsolventin auf einem Markt im Südwesten der Stadt, wo sie Handys und Handy-Zubehör verkauft. Natürlich nur vorübergehend: „Ich warte hier das Ende der Krise ab.“

Vor zwei Jahren hatte die heute 25-Jährige die Pädagogische Universität abgeschlossen und anschließend eine Stelle als Assistentin der Geschäftsführung bei einem Möbel-Großhändler gefunden. Als wegen der Wirtschaftskrise der Umsatz einbrach und ihr drei Mal der Lohn gekürzt wurde, musste Swetlana kündigen. Seitdem ist die junge Frau auf der Suche nach einer neuen Stelle, die ihrer Ausbildung und ihren Erwartungen entspricht. Sie sucht bereits seit einem halben Jahr.

Laut staatlicher Statistik ist in Russland jeder dritte Arbeitslose jünger als 25 Jahre. Vor allem junge Uni-Absolventen, die den Arbeitsmarkt in Zeiten der Krise ohne oder mit nur geringer Berufserfahrung betreten, sind betroffen. „Generation K“ werden sie schon in russischen Medien genannt: K

wie Krise. Das Angebot an jungen, qualifizierten Fachkräften übertrifft die Nachfrage bei weitem, heißt es bei Petersburger Personalagenturen. Es gebe neun Mal weniger Stellen für solche Berufsanfänger als Bewerber. Besonders schwierig sei es, junge Juristen, Betriebswirte, Ingenieure, PR-Manager und Kunsthistoriker zu vermitteln. Experten empfehlen den Jugendlichen deshalb, eigene Ansprüche herunterzuschrauben, auch Gehaltsansprüche.

Swetlana Tschistjakowa hat diesen Ratschlag beherzigt, doch Arbeit findet sie trotzdem nicht. Von potenziellen Arbeitgebern kommt nur die Standardantwort: Man werde sich melden. Hat jemand die Stelle bekommen, der noch besser ist als sie? Oder hat sich jemand noch billiger verkauft?

Vom Arbeitsamt verspricht sich Tschistjakowa nichts. Sie hält das Anstehen dort für Zeitverschwendung und geht lieber zu Vorstellungsgesprächen. Die letzte Umfrage des russischen Fonds für öffentliche Meinung zeigt, wie verbreitet diese Haltung ist: Etwa 80 Prozent der Jugendlichen halten sich von der Arbeitsagentur fern. Viele junge Leute suchen selbst Arbeit oder hoffen auf die Hilfe von Verwandten und Bekannten.



In der Krise sind viele Ex-Studenten bereit, sich auch in ungewöhnlichen Arbeitsfeldern auszuprobieren.

Timur Stening ist da eine Ausnahme: Er hat sich beim örtlichen Arbeitsamt angemeldet. „Ich gehe nur dahin, weil sie mir diese Zeit als Beschäftigung anrechnen“, sagt der 23-jährige Hochschulabsolvent. Die 850 Rubel (etwa 20 Euro), die er als Arbeitslosenhilfe bekommt, reichen sowieso nur für die Monats-Fahrkarte, so Stening. Über Bekannte hat er jedoch vor kurzem eine befristete Stelle gefunden: In einem Stadtbezirksamt für Wohnungswesen prüft der studierte Betriebswirt jeden Tag den Zustand der Keller in den staatlichen Häusern. „Die Arbeit

ist natürlich nicht das, was ich will, aber etwas Besseres findet man momentan nicht“, räumt er ein.

Stening hat vor einem Jahr an der St. Petersburger Akademie für Verwaltung und Wirtschaft ein Diplom in der Fachrichtung „Krisenmanagement“ bekommen. Diese Krisenkompetenz half ihm auf dem Arbeitsmarkt allerdings auch nicht weiter. Nun freut sich der junge Absolvent, dass er den Job beim Amt hat. „Ich dachte zuerst, das mache ich nur provisorisch, bis ich etwas finde. Aber jetzt gefällt es mir hier.“ Allerdings endet der Vertrag im Dezember.

Ob er verlängert wird, weiß Stening nicht.

Dass viele Hochschulabsolventen keine Arbeit in der Krise finden, ist für die Stadtverwaltung nichts Neues. Seit mehreren Monaten laufen in St. Petersburg wie überall in Russland Programme, die jungen Leuten bei der Stellensuche helfen. St. Petersburg hat dafür 219 Millionen Rubel (rund fünf Millionen Euro) aus dem Budget bereitgestellt. Damit werden Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen finanziert. Jugendliche absolvieren von der Regierung bezahlte Praktika in Betrieben. Die Universitäten richten mehr Studienplätze für promovierende und Masterstudenten ein und schreiben mehr interne Stellen aus.

Experten sind jedoch überzeugt: Das beste Heilmittel gegen die Krise ist es, einen handwerklichen Beruf zu erlernen. Damit komme man immer weiter. Der Leiter der Petersburger Personalagentur „Expert“, Wladimir Beljawschij, sagt: „Das Problem ist, dass nicht jede Hochschulausbildung auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt wird.“ Gerade Absolventen technischer oder pädagogischer Studiengänge würden kaum gesucht.

Alexander Molokanow hat sein eigenes Rezept gegen die Arbeitslosigkeit gefunden: Der 22-jährige Betriebswirt gründete ein eigenes Unternehmen. Von Problemen junger Erwachsener am Arbeitsmarkt will er nichts hören: „Wer sucht, der findet immer etwas.“ Mit vier Freunden hat Molokanow einen Sushi-Lieferservice im Süden von St. Petersburg auf die Beine gestellt. Ab Neujahr ist die Expansion in andere Stadtteile geplant.

Sotschi speckt sein Logo ab



Alt



Neu

Es sieht aus wie im Windkanal getestet. Manierlich-figürlich-sportlich und sogar ein bisschen übertrieben auf seine Linie bedacht. Aber das ist natürlich Absicht. Russlands NOK hat in Moskau das neue Logo der Olympischen Winterspiele in Sotschi 2014 vorgestellt. Die bisherige Symbolik mit einer Schneeflocke im Zentrum stammte noch aus der Zeit der Bewerbung und musste deshalb nach den Regeln des IOC ersetzt werden. Das jetzige Markenzeichen bricht mit allen herkömmlichen Formen: Es reduziert sich – neben den obligatorischen fünf Ringen – auf den Schriftzug sochi.ru und die stilisierte Zahl 2014, deren Ziffern einige der Buchstaben spiegelverkehrt wiederholen. Einerseits soll mit dieser Designidee eine Verbindung zwischen Sotschi und Russland hergestellt werden. Andererseits stehen die digitale Ästhetik und die reale Webadresse für Weltoffenheit und Modernität. Das Emblem hatte am 30. November bei einer Festveranstaltung mit großem Konzert- und Showteil auf dem Roten Platz präsentiert werden sollen. Wegen der Trauer um die Toten der Zugkatastrophe zwischen Moskau und St. Petersburg fiel die geplante TV-Live-Übertragung jedoch aus. Das Programm wurde lediglich aufgezeichnet, die Präsentation auf den 1. Dezember verschoben. Unterdessen waren die Konturen des Signets jedoch schon Tage vorher durchgesickert und in der Zeitung Wedomosti unter der Überschrift „Cyberspiele“ abgebildet.

Mit seiner lakonisch-minimalistischen Gestaltung ist das neue Sotschi-Logo eine Art Gegenentwurf zu seinem verspielten Pendant für die Olympischen Sommerspiele in London 2012, das schon beim bloßen Betrachten zu rascheln scheint. Branchenexperten äußerten sich in Wedomosti anerkennend. Eine gefühlte Mehrheit der russischen Internetnutzer reagierte jedoch irritiert bis ablehnend. Den Kritikern ist das Logo nicht Logo genug. Außerdem wird ihm seine Missverständlichkeit angekreidet: Die Zahl 2014 kann auch als „zojy“ gelesen werden. tk

Schule auf Eis gelegt

- 40 Grad! Im europäischen Norden Russlands fiel der Unterricht aus

Die Kinder von Workuta erfuhren es am Frühstückstisch. Zwischen 7 und 8 Uhr morgens gab der Radiosender „Russkoje Radio“ mehrmals bekannt, dass der Unterricht für die Klassen eins bis fünf gestrichen und für die älteren Semester freiwillig ist. Die Maßnahme war eine Art Frostschutzmittel: Bei Tagestemperaturen von um die - 40 Grad sollte damit Erkältungen auf dem Schulweg vorgebeugt werden. Also durften die Kinder am 25. und 26. November zu Hause bleiben. Das war im laufenden Schuljahr das erste Mal, ist ansonsten jedoch in Workuta, Europas nordöstlichster Stadt, keine Seltenheit. Letzten Winter hatte der Unterricht im Kohlrevier hinterm Polarkreis, 2300 Bahnkilometer von Moskau entfernt, sogar neun Tage in Folge auf Eis gelegen.

Wie ihnen extreme Kältegrade zusetzen, davon können sogar Halbwüchsige in Workuta schon ein Lied singen. „Bei 40 Grad unter Null frieren selbst die Augen, und auf den Wimpern setzt sich Raureif ab“, berichtet der Gymnasiast Artjom Maslow. Man wickle sich Schals bis über Nase und Ohren, erzählt der 13-jährige Sascha Nuschdin: „Wir mummeln uns ein wie die Weihnachtsmänner.“ Der Siebtklässler und seine Zwillingsschwester Julia ließen sich trotz



Schulkinder in Workuta wissen, was sie vom Winter zu halten haben.

Freiwilligkeit nicht vom Schulbus abhalten. Aus ihrer Klasse erschien jedoch nur noch ein einziger weiterer Mitschüler von insgesamt 17.

Die meisten machten von der zusätzlichen Freizeit dankend Gebrauch. Doch ganz ungetrüb

war die Freude nicht. Weil vor kurzem in der Komi-Republik bereits die Herbstferien wegen der Grippeviren um eine Woche verlängert worden waren und der Lehrstoff nachgeholt werden muss, steigt nun der Umfang an Hausaufgaben. tk